

Identitäten (z.B. als Frau oder Migrant) spiegeln die gesellschaftlichen Mehrheits-, Status- und Machtverhältnisse sowie Gelegenheitsstrukturen wider, importieren diese in konkrete Interaktionssituationen und übersetzen sie so insbesondere auf der Seite der Unterlegenen in sozial geteilte Erfahrungen von Diskriminierung, Missachtung und Unterdrückung oder unter günstigen Bedingungen auch in sozial geteilte Erfahrungen von Solidarität, Stärke und Hoffnung mit Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten jedes einzelnen Betroffenen. Gleichzeitig hat die sozialpsychologische Forschung wichtige Erkenntnisse darüber gewinnen können, wie solche Erfahrungen auf die entsprechenden kollektiven Identitäten rückwirken und diese als eigenständigen Motor sozialer Mobilisierung und Politisierung in Gang setzen oder blockieren (Azzi et al. 2011; Simon 2004).

Bernd Simon ist Professor für Sozialpsychologie und Politische Psychologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel mit Arbeitsschwerpunkt Identitäts- und Intergruppenforschung. simon@psychologie.uni-kiel.de

Literatur

Azzi, Assaad/Chrysochoou, Xenia/Klandermanders, Bert/Simon, Bernd (Eds.) 2011: Identity and participation in culturally diverse societies: A multidisciplinary perspective. Oxford: Wiley-Blackwell.

Honneth, Axel 2010: Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie. Berlin: Suhrkamp.

Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter 1993: Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. *Soziale Welt*, 44, 305-326.

Simon, Bernd 2004: Identity in modern society: A social psychological perspective. Oxford, UK: Blackwell.

Tajfel, Henri/Turner, John 1979: An integrative theory of intergroup conflict. In: Austin, William; Worchel, Stephen (Eds.): The social psychology of intergroup relations (pp. 33-47). Monterey, CA: Brooks/Cole.

Turner, John/Hogg, Michael/Oakes, Penelope/Reicher, Stephen/Wetherell, Margaret 1987: Rediscovering the social group. A self-categorization theory. Oxford, UK: Basil Blackwell.

Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen

Sebastian Haunss

Kollektive Identitäten sozialer Bewegungen beeinflussen nicht nur die Weltsicht der BewegungsaktivistInnen, sondern auch deren alltägliche Lebenspraxen. Daher können sich kollektive Identitäten nicht nur dann verändern, wenn sich in diskursiven Prozessen alternative Deutungen und Interpretationen durchsetzen, sondern auch dadurch, dass sich im Alltag der AktivistInnen neue Lebenspraxen durchsetzen. Diese komplexe Interaktion zwischen kollektiver Identität und Alltagspraxen ist bisher in

der Bewegungsforschung kaum beachtet worden. Dort wird zwar inzwischen in der Regel davon ausgegangen, dass kollektive Identität ein wichtiges Konzept (Einwohner et al. 2008) – oder sogar ein „pivotal concept“ (Snow/McAdam 2000: 41) – zum Verständnis der Dynamiken sozialen Bewegungen ist, das inzwischen in einer Vielzahl von Forschungsarbeiten aufgegriffen und diskutiert worden ist (für einen Überblick siehe Flesher Fominaya 2010). Auf der anderen Seite wurde erkannt,

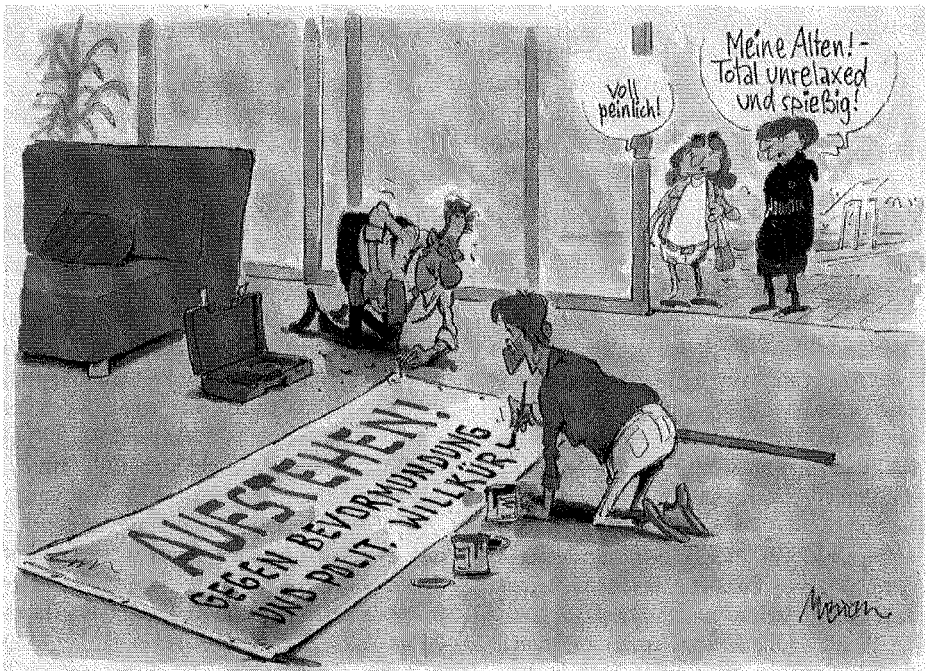
dass bewegungsnahe Infrastrukturen eine wichtige Bedeutung für die Alltagspraxen der BewegungsaktivistInnen haben (Fantasia/Hirsch 1995; Haunss/Leach 2007; Morris 1986; Polletta 1999; Taylor 1989; Taylor/Rupp 1993). Aber dass Szenen nicht nur eine Infrastruktur bereit stellen, sondern auch für Prozesse kollektiver Identität relevant sind, wurde bisher kaum beachtet (Leach/Haunss 2009).

Ich werde im Folgenden einige zentrale Aspekte dieser komplexen Interaktion anhand zweier Bewegungen beispielhaft diskutieren. Meine Annahme ist, dass es besonders in präfigurativen Bewegungen eine starke Kongruenz zwischen Bewegungsidentitäten - d.h. Prozesse kollektiver Identität auf der Ebene sozialer Bewegungen - und den alltäglichen Lebenspraxen der AktivistInnen geben muss. Präfigurative Bewegungen erheben den Anspruch, die von ihnen angestrebten, weitgehenden gesellschaftlichen Veränderungen bereits im eigenen Handeln, in den Bewegungs- und Alltagspraxen der AktivistInnen, vorweg zu nehmen. Elemente präfigurativer Politik lassen sich in fast

allen Bewegungen finden, weil zumindest für die radikalere Flügel gilt, dass radikale Forderungen ohne den Versuch die propagierten Werte auch selbst zu leben schnell zu Scheinheiligkeit verkommen (Epstein 1991: 122). Bewegungen, die als Advocacy-Netzwerke vor allem auf das Wohl Dritter zielen oder die nur sehr konkrete und beschränkte Policy-Ziele verfolgen, können dagegen ihre Forderungen glaubwürdig auch ohne präfigurative Elemente vertreten. In solchen Bewegungen müssen Lebenspraxen der AktivistInnen und Bewegungshandeln bestimmende Collective Action-Frames nicht eng miteinander verbunden sein. Wenn aber in präfigurativen Bewegungen beide Ebenen dauerhaft auseinanderfallen, verlieren diese ihr Mobilisierungspotenzial.

1 | Bewegungen, Szenen und kollektive Identität

In Prozessen kollektiver Identität bestimmen soziale Bewegungen ihr Handlungsfeld und ihre Grenzen als kollektiver Akteur, legen die Zie-



le und Wege ihres gemeinsamen Handelns fest und geben Kriterien an, die erfüllt sein müssen, damit Individuen und Gruppen als Teil der Bewegung gelten.

Das stärkste Argument, warum es notwendig ist, Prozesse kollektiver Identität in sozialen Bewegungen zu untersuchen, hat aus einer theoretischen Perspektive Alberto Melucci formuliert (Melucci 1988, 1989, 1995, 1996): Er argumentiert, dass soziale Bewegungen, weil sie keine „natürlichen“ oder gegebenen Akteure sind, die gemeinsamen Grundlagen ihres Handelns immer erst in sozialen Prozessen bestimmen müssen. Sie entstehen als kollektive Akteure überhaupt erst in dem Moment, in dem sie eine gemeinsame Handlungsorientierung herausbilden und damit ein „Wir“ der Bewegung konstruieren. Kollektive Identität bezeichnet genau diese Wir-Bestimmung: sie ist die „interactive and shared definition produced by a number of individuals (or groups at a more complex level) concerning the orientations of their action and the field of opportunities and constraints in which such action is to take place“ (Melucci 1996: 70).

Problematisch an Meluccis Definition kollektiver Identität ist, dass diese vordergründig nur die kognitive Ebene umfasst, auch wenn er an anderer Stelle die Wichtigkeit beispielsweise emotionaler Prozesse betont. In der Bewegungsforschung wurden dann auch Prozesse kollektiver Identität häufig als Framing-Prozesse konzeptualisiert (Hunt/Benford 2004; Hunt et al. 1994), wobei Frames interpretative Schemata sind, die eine bestimmte Deutung der Welt anbieten (Snow/Benford 1992: 137).

In präfigurativen sozialen Bewegungen ist davon auszugehen, dass, neben diskursiv ausgehandelten Einschätzungen und Überzeugungen, alltägliche Lebenspraxen der AktivistInnen ein weiteres wichtiges Element in Prozessen kollektiver Identität sind. Dabei will ich hier nicht einer strikten Trennung von kognitiv/diskursiv vs. affektiv/handelnd das Wort reden. Mein Argument ist nur, dass alltägliche Lebenspraxen eine Eigendynamik entwickeln, die nur zu einem gewissen Grade diskursiven

Aushandlungsprozessen zugänglich sind, und dass dadurch Prozesse kollektiver Identität nicht nur als Ergebnis kognitiver Aushandlungsprozesse, sondern auch als Ergebnis geteilter Lebensweisen verstanden werden sollten, und beides – Lebensweisen und Frames – wiederum beeinflussen.

Bewegungsidentitäten strukturieren so zu einem gewissen Grad die Überzeugungen und Interpretationen der BewegungsaktivistInnen. Beide sind nie vollständig kongruent, weil individuelle Überzeugungen immer durch eine Vielzahl von Faktoren bestimmt sind, von denen die Bewegungsidentität nur einer ist. Aber man kann davon ausgehen, dass BewegungsaktivistInnen im Grunde mit den Deutungsangeboten der Bewegung übereinstimmen – sonst würden sie sich kaum im Rahmen der Bewegung engagieren.

Wie bereits oben angedeutet, beeinflussen Bewegungsidentitäten aber nicht nur die kognitive Ebene, also das Framing, der AktivistInnen. Viele Bewegungen, wie z.B. die Frauenbewegung, die Ökologiebewegung, die Schwulenbewegung oder auch die Autonomen, formulieren den Anspruch, ihre Ideale nicht nur politisch zu fordern, sondern auch bereits im Alltag – zumindest teilweise – vorweg zu nehmen. In diesen präfigurativen Bewegungen bestimmt damit die Bewegungsidentität nicht nur die Überzeugungen der AktivistInnen, sondern auch deren alltägliches Handeln. Ein Öko-Aktivist, der einen S-Klasse Mercedes fährt oder eine Feministin, die für einen Hungerlohn eine Hausangestellte beschäftigt, hat ein Glaubwürdigkeitsproblem – nicht nur gegenüber anderen BewegungsaktivistInnen, sondern auch in der eigenen Selbstkonzeption. Präfigurative Bewegungen verlangen von ihren AktivistInnen, dass ihr Alltagshandeln und in einem umfassenderen Verständnis ihre Lebenspraxen nicht im Widerspruch zu den politischen Idealen der Bewegung stehen oder dass zumindest dieser Widerspruch möglichst gering gehalten wird.

Nun kann man davon ausgehen, dass das Alltagshandeln von BewegungsaktivistInnen –

wie auch deren Überzeugungen – auch von anderen Faktoren beeinflusst wird. Persönlichkeit, Erziehung, Peer-Group, Familie und andere soziale und individuelle Einflussfaktoren spielen hier ebenfalls eine Rolle. Dies führt dazu, dass es sowohl bei den Überzeugungen als auch bei den Lebenspraxen immer eine gewisse Bandbreite gibt, es also in der Regel nur eine begrenzte Kongruenz zwischen Bewegungs- und individueller Identität geben wird. Aus der Sicht einer sozialen Bewegung ist diese nur teilweise Überlappung so lange unproblematisch, wie es nicht zu einem systematischen Widerspruch zwischen Lebenspraxen einer größeren Gruppe von AktivistInnen und Bewegungsidentität kommt. An dieser Stelle spielen Szenen eine besondere Rolle, weil sie als gesellschaftliche Großstrukturen ebenfalls das Potenzial haben, das Handeln einer größeren Zahl von Individuen zu beeinflussen.

Szenen sind gleichzeitig Netzwerke von Personen, die eine gemeinsame (Gruppen-) Identität und ein gemeinsames Set sub- oder gegenkultureller Überzeugungen, Werte und Normen teilen, und sie sind ein Netzwerk von Orten, an denen sich diese Personen treffen (Leach/Haunss 2009: 259). Szenen bilden sich also durch Lebenspraxen, während Milieus nicht in erster Linie performativ, sondern durch die gleiche Position im sozialen Raum (Vester et al. 2001: 24 f.), d.h. durch gemeinsame Lebenslagen bestimmt sind. Roland Hitzler und seine Kollegen sehen Szene allgemein als eine spezifische posttraditionale Form der Gemeinschaftsbildung, die in ganz verschiedenen Ausprägungen beispielsweise als „Graffiti-Szene“, „Skater-Szene“ oder „Drogen-Szene“ existiert (Hitzler et al. 2001). Darcy Leach und ich haben argumentiert, dass Szenen häufig auch im Kontext sozialer Bewegungen existieren, als Alternativszene, Frauenszene, Schwulenszene, Hausbesetzerszene etc. (Haunss/Leach 2007; Leach/Haunss 2009). Dort erfüllen sie unter anderem die Funktion, einen Raum für die Realisierung alternativer oder auch nur von der gesellschaftlichen Norm abweichender Lebensweisen zu bieten. Szenen sind stärker als

Bewegungen erfahrungsorientiert und weniger durch diskursive Aushandlungsprozesse strukturiert. Sie bestimmen damit stärker die Alltagspraxen als die Überzeugungen ihrer TeilnehmerInnen.

Das Verhältnis von Bewegung und Szene kann man sich – grob vereinfacht – als zwei teilweise überlappende Kreise vorstellen. In deren Überlappungsbereich stimmen die Ideale und Anforderungen der Bewegung mit den Lebenspraxen der Szeneangehörigen weitgehend überein. So bildeten sich in den 1970er Jahren z.B. in vielen deutschen Städten Frauenszenen heraus: Netzwerke von Selbsterfahrungsgruppen, feministischen Buchläden, Frauenzentren, Frauen-Cafés und -Kneipen, Selbstverteidigungsgruppen, etc. bildeten ein Netz von Orten und Personen, das Freiräume bot, in denen Alternativen zu den patriarchalen Strukturen der Gesellschaft gelebt werden konnten. Oftmals waren die Grenzen zwischen Lesben- und Frauenszene fließend. An den Rändern dieser Szene etablierten sich beispielsweise Frauen-Reisebüros und -Finanzdienstleistungen, die mit den Positionen und Forderungen der Frauenbewegung nur noch sehr entfernt etwas zu tun hatten.

Generell können solche bewegungsnahen Szenen als Mobilisierungspool für soziale Bewegungen dienen, da die Wahrscheinlichkeit hoch ist, hier Personen zu finden, die mit den Zielen der Bewegung sympathisieren. Umgekehrt können Szenen auch als Rückzugsräume für BewegungsaktivistInnen dienen, die noch eine Nähe zur Bewegung wahren wollen, ihr Engagement aber (temporär) reduzieren wollen (Leach/Haunss 2009: 270 ff.).

Problematisch wird es, wenn sich Szenen und Bewegungen auseinander entwickeln, wenn also die in den Szenen gelebten Alltagspraxen sich immer deutlicher von den Ansprüchen der Bewegung an ihre AktivistInnen unterscheiden. Dann kann diese Differenz demobilisierend für die Bewegung wirken, weil es ihr dann nicht mehr gelingt, eine kollektive Identität zu entwickeln, die das Framing und die Lebenspraxen der AktivistInnen in Einklang bringt.

Im Folgenden werde ich anhand einer Analyse der Prozesse kollektiver Identität der zweiten deutschen Schwulenbewegung und der Autonomen zeigen, wie wichtig diese Interaktion von in der Szene geprägten Lebenspraxen und in der Bewegung geprägten Framing-Prozessen für die Prozesse kollektiver Identität beider Bewegungen war. Diese beiden Bewegungen wurden ausgewählt, weil es sich bei beiden um präfigurative Bewegungen handelt, die über einen Zeitraum von jeweils gut 20 Jahren existiert haben bzw. noch existieren und die jeweils eng und immer konflikthaft mit einer Szene verbunden sind.

2 | Prozesse kollektiver Identität in der Schwulenbewegung und bei den Autonomen

Die „neue“ oder zweite deutsche Schwulenbewegung entstand Anfang der 1970er Jahre aus einem durch die 1968er-Proteste geprägten studentischen Milieu und positionierte sich in doppelter Abgrenzung gegen die bis dato existierenden liberalen bis konservativen Homosexuellenorganisationen und die auf die Organisation von Sexualkontakten reduzierte Schwulenszene (Dobler/Rimmele 2008; Haunss 2004: Kap. 8; Holy 1991; Salmen/Eckert 1988, 1989). Ihre zentrale politische Forderung war die Abschaffung des Strafgesetzbuchparagrafen 175, der homosexuelle sexuelle Beziehungen gegenüber heterosexuellen diskriminierte und kriminalisierte. Sie trug das Thema Homosexualität in die Öffentlichkeit und kämpfte für die gesellschaftliche Akzeptanz homosexueller Lebensweisen. Die zweite Schwulenbewegung erlebte 1979 ihren Mobilisierungshöhepunkt und verschwand Mitte der 1990er Jahre als Bewegung von der Bildfläche. Erst Ende der 1990er, Anfang der 2000er Jahre wurde wieder eine Schwulenbewegung sichtbar, die sich allerdings sowohl personell als auch thematisch deutlich von der zweiten Schwulenbewegung abhebt, so dass ich ab diesem Zeitpunkt von einer dritten Schwulenbewegung in Deutschland sprechen würde.

Die Autonomen entstanden Mitte der 1970er Jahre als militanter Flügel der Anti-AKW-Bewegung und im Kontext der Hausbesetzerbewegung 1980/81 (Geronimo 1990, 1997, 2002; Haunss 2008). Die Autonomen sind eine linksradikale Bewegung, die im Laufe ihrer Existenz immer wieder verschiedenen Themenkonjunkturen folgte, wobei sich stadtteilpolitische Interventionen gegen Gentrifizierung, Anti-AKW-Politik und Antifaschismus als immer wiederkehrende und dauerhafteste Themenbereiche erwiesen haben. Die Bewegung ist nicht auf ein spezifisches Politikziel zu reduzieren, wird aber zusammengehalten von einer präfigurativen „Politik der ersten Person“, die die Forderung nach grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen mit dem Anspruch, diese im eigenen Handeln vorwegzunehmen, verbindet.

In beiden Fällen dienen mir als Ausgangsmaterial für die Analyse der Framing-Prozesse, in denen die Konturen der jeweiligen Bewegungsidentitäten herausgebildet und stetig verändert werden, die in Bewegungszeitschriften veröffentlichten Selbstverständnisdiskussionen der beiden Bewegungen. Ich gehe dabei davon aus, dass die prinzipielle Instabilität kollektiver Identität in sozialen Bewegungen dazu führt, dass über einen längeren Zeitraum hinweg wesentliche Elemente der Bewegungsidentität immer wieder infrage gestellt werden. Dies geschieht aufgrund der Größe der Bewegungen, die keine unmittelbare Kommunikation zwischen allen AktivistInnen erlaubt, in der Regel in Form von Positions- und Diskussionspapieren, die als Flugblätter und Broschüren, aber vor allem als Beiträge in Bewegungszeitschriften veröffentlicht werden, und auf die dann andere AktivistInnen oder Gruppen von AktivistInnen antworten.

In beiden Bewegungen habe ich jeweils Bewegungszeitschriften als Quelle für die Bewegungsdiskurse ausgewählt, die über einen längeren Zeitraum als überregionales Diskussionsorgan gedient haben. Für die Schwulenbewegung war dies für die Zeit zwischen 1979 und 1989 der Rosa Flieder (65 Ausgaben) und in der autonomen Bewegung im Zeitraum von

1988–2001 die Interim (540 Ausgaben). Für die Diskursanalyse habe ich aus beiden Zeitschriften alle Texte, die im weitesten Sinne als Beiträge zum Selbstverständnis der beiden Bewegungen verstanden werden können (Rosa Flieder: 126 Artikel, Interim 1.245 Artikel), im Rahmen einer quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse auf die verwendeten Begründungs- und Argumentationsmuster hin untersucht, um die zentralen argumentativen Frames der Bewegungsdebatten zu erfassen. Dabei wurden thematisch und zeitlich zusammenhängende Diskussionsbeiträge – sogenannte Diskursstränge – identifiziert (für eine ausführliche Diskussion der Analysemethode siehe Haunss 2004: 91 ff.; Titscher et al. 1998). In einer weitergehenden Analyse dieser Diskursstränge ließen sich dann zentrale Collective Action-Frames (Snow/Benford 1992) identifizieren, die handlungsleitende Interpretationen und Motivationen für das kollektive Handeln der Bewegungen und damit zentrale Bausteine für die Bewegungsidentitäten liefern. Für die Schwulenbewegung ist hier vor allem der Sexuelle-Befreiungs-Frame zu nennen und für die Autonomen das Konzept der Politik der ersten Person.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die jeweils fünf wichtigsten Themen in beiden Bewegungen. Dabei fällt auf, dass in beiden Bewegungen allgemeine Perspektiv- und Organisationsdebatten an erster Stelle stehen. Dies ist aufgrund der Tatsache, dass soziale Bewegungen informelle Netzwerke ohne feste Struktur sind, nicht weiter verwunderlich. Daneben geht es in den Bewegungsdiskursen prominent um Fragen, die den Lebensalltag der AktivistInnen berühren, und erst an dritter Stelle um inhaltliche Fragen, die mit konkreten politischen Forderungen verknüpft sind. Schon in dieser Auflistung lässt sich erahnen, wie wichtig die Ebene individueller Lebenspraxen und damit das Verhältnis individueller und kollektiver Identität für die beiden Bewegungen sind. Ich habe an anderer Stelle den Verlauf der verschiedenen Diskursstränge in beiden Bewegungen ausführlich analysiert (Haunss 2004). Hier werde ich mich auf die jeweils beispielhafte Diskussion einzelner Diskursstränge beschränken, anhand derer sich die Notwendigkeit, eine Kongruenz zwischen in der Szene praktizierten alltäglichen Lebenspraxen und Bewegungsidentität herzustellen, am deutlichsten zeigen lässt.

Tabelle 1: Top 5 Themen der Debattenbeiträge (Anteil in Prozent)

| Schwulenbewegung | % | Autonome | % |
|--|------|---|------|
| Allgemeine Perspektiven der Schwulenbewegung | 43,7 | Allgemeine Organisations- und Selbstverständnisdebatten | 29,8 |
| Pädophilie | 32,5 | Geschlechterverhältnisse & Sexualität | 27,4 |
| AIDS | 20,6 | Militanz | 24,7 |
| Verhältnis zu den Parteien | 19,8 | 1. Mai | 14,5 |
| § 175 | 10,3 | Internationalismus | 8,4 |

Anmerkung: Einzelne Artikel können mehreren Kategorien zugeordnet sein, wenn z.B. in einem Beitrag im Rosa Flieder Aussagen über das Verhältnis zu den Parteien im Angesicht der AIDS-Epidemie gemacht wurden. Die Summe der prozentualen Anteile der einzelnen Themen ist daher größer 100.

3 | Das Scheitern der Schwulenbewegung an der AIDS-Politik

Die Schwulenbewegung hatte sich ursprünglich in starker Abgrenzung zu den in der Schwulenszene der 1960er Jahre verbreiteten Alltagspraxen herausgebildet. Der von Rosa von Praunheim und Martin Dannecker 1970 gedrehte Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“, in dem die Autoren eine äußerst scharfe Kritik an der anonymen Sex-Fixiertheit der schwulen Subkultur formulieren, war ein wichtiger Kristallisationspunkt der zweiten Schwulenbewegung (Holy 1991: 140; Rimmele 1993: 29; Salmen/Eckert 1988: 23 f.). Im Laufe der 1970er Jahre etablierte sich dann in vielen Großstädten eine neue, alternative Schwulenszene mit eigenen Treffpunkten, Bars, Cafés, Buchläden und Zentren, die stark von den politischen Vorstellungen der Bewegung geprägt war. Im Kern stand dabei die Forderung, das Schwulsein nicht länger zu verstecken, sondern in seinen vielfältigen Facetten öffentlich zu leben. Der Propagierung einer offen schwulen Lebensweise zugrunde lag die Konstruktion eines Sexuelle-Befreiungs-Frames, in dem in umfassender Weise das ungehinderte Ausleben sexueller Begierde mit dem Anspruch auf gesellschaftliche Veränderung verknüpft wurde (Haunss 2004: 226 ff.). Der Sexuelle-Befreiungs-Frame war ein Kernbestandteil der schwulen Bewegungsidentität und bestimmte auf dem Mobilisierungshöhepunkt der zweiten Schwulenbewegung Ende der 1970er Jahre sowohl die politische Analyse der Bewegung als auch die Alltagspraxis vieler ihrer Aktivist:innen, die ihr Schwulsein in der Öffentlichkeit lebten. Er strukturierte den Kampf gegen Repression und Intoleranz und für die Entstigmatisierung „perverser“ sexueller Praktiken – insbesondere des Sado-Masochismus und bis Mitte der 1980er auch der Pädophilie.

Dieser Sexuelle-Befreiungs-Frame gerät durch die AIDS-Epidemie in eine Krise. Die Bewegung reagiert erstaunlich spät auf die gesundheitliche Bedrohung durch HIV/AIDS.

Erst im August 1983 erscheinen im Rosa Flieder die ersten längeren Artikel dazu, nachdem in den bürgerlichen Medien bereits ausführlich darüber berichtet worden war. Die ersten Artikel dienen einerseits der Aufklärung über den Stand des medizinischen Wissens über die Krankheit und andererseits der Positionsbestimmung in der Schwulenbewegung. Dabei wird die Gefahr einer neuen Stigmatisierung der Schwulen als zentrales Problem identifiziert (Rosa Flieder 31). In der ersten Zeit nach Entdeckung der Krankheit herrscht eine Tendenz vor, die Bedrohung durch AIDS herunterzuspielen und mit dem bekannten Instrumentarium schwulenpolitischer Argumentation zu reagieren, das den Schwerpunkt vor allem auf die Thematisierung von Repression und Ausgrenzung legt. Gegen eine solche Interpretation wenden sich allerdings auch schon früh einzelne Autoren wie beispielsweise Matthias Frings, der fordert, die Schwulen sollten als Konsequenz der Bedrohung durch AIDS besser ihr auf schnelle Sexualkontakte fixiertes Sozialverhalten überdenken (Rosa Flieder 32).

In der Summe lassen die im Rosa Flieder veröffentlichten Beiträge nicht erkennen, dass die Schwulenbewegung eine eigene Strategie des Umgangs mit AIDS entwickelt hätte. Allerdings werden zunehmend Ratgeber-Texte der Aids-Selbsthilfegruppen veröffentlicht. Diese Selbsthilfegruppen, die im Jahr 1985 in vielen westdeutschen Städten gegründet wurden, sind in der Regel nicht aus bereits bestehenden Schwulengruppen hervorgegangen (Holy 1991: 157 f.). Sie fokussieren ihre Aktivitäten schnell auf Aufklärungsarbeit und Präventionsmöglichkeiten sowie auf die Versorgung und Betreuung Aidskranker. Im Rosa Flieder schläft die Diskussion über Aids und seine Konsequenzen Ende 1987 ein. Die Positionen sind offensichtlich ausgetauscht, und auf der praktischen Ebene hat die Institutionalisierung der Aids-Hilfseinrichtungen und deren enge Einbindung in die staatliche AIDS-Politik dazu geführt, dass sich deren Präventions- und Hilfsansätze gegenüber Positionen, die eine stärkere Politisierung fordern, durchgesetzt hat.

Letztlich hat damit die Schwulenbewegung mit ihren politischen Schwulengruppen und der 1986 gegründeten Dachorganisation Bundesverband Homosexualität (BVH) kaum Einfluss auf die Bearbeitung und Positionierung zum Thema AIDS in Deutschland gehabt. Viel einflussreicher waren die neu gegründeten Aidshilfe-Gruppen und -Initiativen.

Dieser geringe Einfluss hängt unmittelbar mit einer Differenz zwischen Bewegungsidentität und Alltagspraxis der Schwulen zusammen. Die Etablierung der Aidshilfen als Parallelstruktur zu den politischen Schwulengruppen ist ein deutlicher Indikator dafür, dass der Versuch, AIDS mit Hilfe des Sexuelle-Befreiungs-Frames vor allem als politisches Problem der Bedrohung schwuler Freiheiten zu interpretieren, kaum Unterstützung fand. Gegen diese äußere Bedrohung sollte nach der Vorstellung der Bewegungsaktivisten ein starkes und geschlossenes „Wir“ der Schwulen mobilisiert werden, die eine Zurückdrängung ihrer mittlerweile erreichten Freiheiten nicht hinnehmen sollten. Im Unterschied hierzu setzten die Aidshilfen darauf, in der Schwulenbewegung Beziehungs- und sexuelle Verhaltensmuster zu etablieren, die stärker der allgemeinen gesellschaftlichen Norm entsprachen und gesellschaftliche Solidarität mit den von AIDS betroffenen Schwulen einzufordern, gerade weil diese nicht eine besondere gesellschaftliche Gruppe seien.

Dabei ist es gewissermaßen ein Treppenzwischenraum der Schwulenbewegung, dass sich die Normalisierungsstrategie der Aidshilfen aus der schwulen Subkultur gegen den Sexuelle-Befreiungs-Frame der Bewegungsaktivisten durchgesetzt hat, wo doch in den 1970er Jahren die scharfe Kritik an der nur auf anonyme Sexkontakte ausgerichteten schwulen Subkultur ein zentraler Gründungsimpuls der zweiten Schwulenbewegung war. Und nun waren es in den 1980er Jahren gerade die Bewegungsaktivisten, die am stärksten an der Möglichkeit einer uneingeschränkten, promiskuen Sexualität als Ausdruck schwulen Selbstverständnisses festhielten.

Die Etablierung und Ausdifferenzierung der Schwulenszene hatte dagegen zumindest in den größeren Städten zu einer relativen Normalisierung schwuler Lebensweisen beigetragen, indem sie Räume schuf, in denen vielfältige schwule Lebensentwürfe ohne permanente Repressions- und/oder Diskriminierungsdrohung gelebt werden konnten. Diese größere Pluralität der Lebensstile findet keinen Einzug in die Konstruktion kollektiver Identität auf Bewegungsebene. Damit verliert die Schwulenbewegung die für sie konstitutive enge Verbindung zwischen politischem Projekt und Lebensstil.

Besonders folgenreich war das Auseinanderfallen beider Ebenen im Kontext von AIDS. Die Ausbreitung der Krankheit führte zu einer radikalen Infragestellung des politisch dominanten Sexuelle-Befreiungs-Frames. Eine ungezügelte, nicht angepasste Sexualität konnte nicht länger als Idealbild, das auch politisch vertreten wurde, dienen. Der neue, durch AIDS erzwungene Lebensstil rekurriert auf Verantwortung und Treue und unterscheidet sich letztlich nur noch hinsichtlich des Geschlechts des Sexualpartners von der heterosexuellen Norm.

In der Bewegung wird die Infragestellung des Sexuelle-Befreiungs-Frames aber lange abgewehrt. Ein Resultat dieser Abwehr ist, dass auf der organisatorischen Ebene mit den Aidshilfen eine Struktur entsteht, die von der Bewegung kaum noch beeinflusst ist. Und gleichzeitig gelingt es nicht mehr eine neue Bewegungsidentität zu konstruieren, die den veränderten Lebensweisen der Aktivisten Rechnung trägt.

Statt als Mobilisierungspool für die Bewegung zu dienen, entwickelte sich die alternative Schwulenszene in den 1980er Jahren als Alternative auch zur Bewegung. Die in der Szene praktizierten Lebensweisen waren nicht länger kompatibel mit der etablierten kollektiven Identität der Schwulenbewegung, die dadurch ihre Mobilisierungsfähigkeit einbüßte und sich 1996 in einen grünennahen Verband auflöste. Aus der al-

ternativen Schwulenszene entwickelten sich schließlich Ende der 1990er Jahre wieder Ansätze zu einer neuen, dritten deutschen Schwulenbewegung, die anders als die zweite Schwulenbewegung sowohl thematisch als auch organisatorisch den Kontakt zu Lesben- und Frauenbewegung sucht, durch eine intensive Rezeption feministischer und queerer Theorie geprägt ist und damit einen neuen Entwurf kollektiver Identität vorlegt, der sich deutlich von dem der zweiten Schwulenbewegung unterscheidet.

4 | Die Autonomen und die „Politik der ersten Person“

Anders als in der Schwulenbewegung ist es bei den Autonomen nie zu einem nachhaltigen Bruch zwischen in der Szene praktizierten Lebensweisen und Bewegungsidentität gekommen. Hierin liegt eine spezifische Stärke der Autonomen, die auch dafür verantwortlich ist, dass es die oft als Jugendbewegung bezeichnete Bewegung nach inzwischen über 30 Jahren immer noch gibt.

Der Grund für die kontinuierlich enge Verzahnung von Alltagspraxen und Bewegungsidentität bei den Autonomen ist in einem Kernelement der kollektiven Identität der Autonomen zu suchen: der „Politik der ersten Person“. Politik der ersten Person meint, die eigene Politik nicht aus scheinbar objektiven „Notwendigkeiten“, „Sachzwängen“ oder gesellschaftstheoretischen Prämissen abzuleiten, sondern von den individuellen und kollektiven Erfahrungen und Bedürfnissen der AktivistInnen auszugehen. Ein solcher Politikansatz wurde in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren von der Frauen- und Alternativbewegung gegen die organisatorischen Verknöcherungen der K-Gruppen propagiert (Brand et al. 1983; Epstein 1991; Jasper 1997). Zentrale Elemente der Politik der ersten Person sind eine Politisierung des Privaten, ein radikaler Subjektivismus und ein sehr stark ausgeprägter präfigurativer Anspruch, die eigenen Ideale im Alltag zu leben.

In den in der Interim dokumentierten Bewegungsdebatten wurde dieses Kernelement kollektiver Identität der Autonomen immer wieder infrage gestellt. Ich will hier kurz skizzieren, wie diese Debatten in zwei der drei wichtigsten Themenfelder autonomer Selbstverständnisdebatten verlaufen sind (Organisations- und Milztanzdebatten) und zu welchen Ergebnissen sie geführt haben. Im dritten Themenfeld, den Debatten um Geschlechterverhältnisse, Sexualität und Feminismus, wurde die enge Verbindung von Alltagshandeln und politischer Analyse nie infrage gestellt. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass es in den in der Interim abgedruckten Texten von BewegungsaktivistInnen, die den Anspruch erhoben haben, Beiträge zur Debatte um Geschlechterverhältnisse und Feminismus zu sein, bis auf wenige Ausnahmen immer um Beziehungsmuster und Sexualität ging – die subjektive Erfahrung also immer den Dreh- und Angelpunkt der Debatten bildete.

Im Kontext verschiedener Organisationsdebatten wurde die Prämisse der „Politik der ersten Person“ regelmäßig in Phasen auslaufender Mobilisierungswellen infrage gestellt. Tenor der periodisch wiederkehrenden Organisationsdebatten war die Kritik an der Kampagnenförmigkeit autonomer Politik – dem schnellen Aufgreifen und dann wieder Fallenlassen aktueller Themen – und die Forderung nach einer größeren Verbindlichkeit autonomer Strukturen (z.B. Interim 162, 27.9.91; „Wir sind doch kein Kampagnen-heinz!“). Anstatt durch subjektive Betroffenheit solle sich autonome Politik aus der theoriegeleiteten Analyse gesellschaftlicher Widersprüche begründen. Transparente Organisationsstrukturen sollten an Stelle der Plena und Kleingruppen mit wechselnder Beteiligung und unklarer Kompetenz treten.

Gegen die Forderungen nach stärkerer Formalisierung autonomer Strukturen wurde regelmäßig von Gegnern dieser Organisationsmodelle das autoritäre Scheitern der K-Gruppen in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik und die schon von Robert Michels

(1911) konstatierte Eigendynamik der Bürokratisierung formaler Organisationen ins Feld geführt. Im Ergebnis blieben die Organisationsdebatten entweder folgenlos oder sie führten zu Ausgründungen, die allerdings nur im Antifa-Bereich eine relevante Mobilisierungsfähigkeit entfalten konnten. Dort spielten stärker formalisierte Organisationsmodelle, wie sie 1991 die Göttinger "Antifa (M)" in der Interim gefordert hatte (Interim 161, 19.9.91), bis heute eine wichtige Rolle.

In der Summe führten die Organisationsdebatten damit nicht zu einer grundlegenden Infragestellung des subjektivistischen, an den jeweils eigenen Erfahrungen ansetzenden autonomen Politikstils. Die enge Verbindung zwischen Collective Action-Frames und in der Szene realisiertem Alltagshandeln blieb erhalten.

Auch in den Militanzdebatten wurde die Prämisse der Politik der ersten Person immer wieder infrage gestellt. Ähnlich wie die Organisationsdebatten folgten die Militanzdebatten bei den Autonomen oft abflauenden Mobilisierungswellen. Noch stärker als erstere zeichnen sie sich durch eine hohe Zyklizität aus, d.h. mehr oder minder dieselben Argumente werden im Abstand weniger Jahre immer wieder aufs Neue diskutiert, ohne dass eine deutliche Weiterentwicklung der Bewegungspraxis und der Debatte zu beobachten wäre (Haunss 2004: 169 ff.).

In den Diskussionsbeiträgen treten zwei grundlegend unterschiedliche Verständnisse von Militanz zutage: Der Bewegungsmilitanz-Frame begreift die Autonomen als besonders entschlossene, radikale Teile anderer sozialer Bewegungen (Anti-AKW-Bewegung, Stadtteilinitiativen, Antifaschismus, Antirassismus etc.), die sich in ihren Aktionsformen nicht durch den Rahmen der Legalität einschränken lassen wollen. Militantes Handeln wird aus dieser Perspektive immer im Kontext konkreter politischer Kampagnen als eine Aktionsform unter anderen diskutiert (Leach/Haunss 2010).

Dagegen überhöht der Revolutions-Frame Militanz als Wert an sich. Aus dieser Perspek-

tive wird Militanz eine Avantgardefunktion zugesprochen. Das eigene (militante) Handeln wird in den Kontext weltweiter revolutionärer Bewegungen gestellt, und die klandestine, militante Kleingruppe wird als Organisationsform propagiert. Mit seiner Forderung nach Organisierung klandestiner, militanter Kleingruppen stellt dieser Frame die in der Politik der ersten Person enthaltene Forderung nach einer Kongruenz von alltäglicher Lebenspraxis und politischer Analyse infrage.

Der Bewegungsmilitanz-Frame ist mit einer großen Bandbreite individueller Handlungsformen kompatibel. Zwar formuliert auch er einen gewissen Avantgardeanspruch militanter Politik, fordert aber von den BewegungsaktivistInnen keine Veränderung ihrer alltäglichen Lebenspraxen. Der Revolutions-Frame macht dagegen Militanz zum Dreh- und Angelpunkt autonomer Politik. Als Collective-Action-Frame blieb er weitgehend marginal und führte nie in einem relevanten Umfang zu einer Änderung der subjektivistischen Politikbegründung der Autonomen. Auch hier blieb also der Kongruenzbereich zwischen in der Szene gelebten Alltagspraxen und Bewegungsidentität erhalten.

5 | Szenen, kollektive Identität und Alltagshandeln

Der Vergleich der Bewegungsdiskurse der Schwulenbewegung und der Autonomen, in denen beide Bewegungen immer wieder Kernelemente ihrer kollektiven Identität infrage und zur Diskussion gestellt haben, fördert deutliche Unterschiede zutage, die – neben anderen Faktoren – einen Erklärungsansatz dafür bieten, warum sich die Schwulenbewegung als Bewegung Ende der 1980er Jahre aufgelöst hat, während die Autonomen bis heute weiter bestehen. Dabei unterscheiden sich die beiden Bewegungen hinsichtlich der für die jeweilige Konstruktion kollektiver Identität zentralen Themenfelder überraschend wenig. Organisationsdebatten standen in beiden Stellen an der Spitze der Aufmerksamkeit, gefolgt von De-

batten, die die Sexualität der AktivistInnen zum Thema hatten.

Der wichtigste Unterschied der Bewegungsdebatten beider Bewegungen besteht darin, dass bei den Autonomen in allen Debatten immer auf das Alltagshandeln und die Lebenspraxen der AktivistInnen rekuriert wurde. Nie wurde dort eine Position hegemonial, die das zentrale Element autonomer kollektiver Identität, die subjektivistische Politik der ersten Person, in Frage gestellt hätte. Verschiebungen im Prozess kollektiver Identität blieben immer eng an die in der Szene realisierten Lebenspraxen der AktivistInnen gekoppelt.

Diese Rückbindung der Bewegungsdiskurse an die Alltagspraxen gab es in der Schwulenbewegung kaum. In der AIDS-Debatte aber auch in der bewegungsinternen Auseinandersetzung mit den Pädophilen entwickelten sich dadurch Bewegungsdiskurse und Alltagshandeln der AktivistInnen so weit auseinander, dass schließlich keine konsistente Verbindung zwischen beiden mehr möglich war. Als Konsequenz daraus entwickelten sich in der alternativen Schwulenszene Lebenspraxen, die mit der Bewegungsidentität nicht mehr kompatibel waren. Die Szene trat damit in Konkurrenz zur Bewegung. Statt ein Mobilisierungsreservoir für die Bewegung zu bieten, wurde sie zum zunehmend von der Bewegung getrennten Rückzugsraum ehemaliger AktivistInnen, in der sich mit den Aidshilfen auch politisch relevante Parallelstrukturen zu den politischen Schwulengruppen und Bewegungsorganisationen herausbildeten.

Für die Autonomen dagegen blieb die Mobilisierungsfunktion der Szene erhalten. Weil der Kongruenzbereich von Szene und Bewegung groß genug geblieben ist, ist es vor allem für Jugendliche möglich, über die Szene in die Bewegung einzusteigen, weil die in der Szene herausgebildete subkulturell geprägte individuelle Identität schon einen großen Überschneidungsbereich mit der kollektiven Identität der autonomen Bewegung aufweist.

Offensichtlich spielten für den Niedergang der zweiten Schwulenbewegung und für das

Weiterbestehen der Autonomen auch noch andere Gründe eine Rolle. Anders als bei den Schwulen gab es für die Autonomen nie die Option der systemkonformen Integration in das bestehende Institutionensystem. Aber das Wiederaufleben bewegungsförmiger Protestmobilisierung schwuler AktivistInnen in den späten 1990er Jahren ist auch ein Indiz dafür, dass sich die Bewegungsdynamiken auch nicht alleine aus den politischen Gelegenheitsstrukturen erklären lassen. Eine Verbindung beider Perspektiven, die dann auch noch im Idealfall den jeweiligen Anteil von Prozessen kollektiver Identität und anderen Faktoren für die Dynamiken sozialer Bewegungen angeben könnte, wäre sicherlich die Methode der Wahl.

Sebastian Haunss ist Politikwissenschaftler an der Universität Konstanz. Seine aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind Konflikte der Wissensgesellschaft, Diskursnetzwerke und visuelle Formen der Bewegungsmobilisierung. sebastian.haunss@uni-konstanz.de

Literatur

Brand, Karl-Werner/Büsser, Detlef/Rucht, Dieter (Hg.) 1983: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt; New York: Campus.

Dobler, Jens/Rimmele, Harald 2008: Schwulenbewegung. In: Roth, Roland; Rucht, Dieter (Hg.): Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt; Main: Campus Verlag, 541-556.

Einwohner, Rachel L./Reger, Jo/Myers, Daniel J. 2008: Identity Work, Sameness, and Difference in Social Movements. In: Reger, Jo/Myers, Daniel J./Einwohner, Rachel L. (Hg.): Identity Work in Social Movements. Minneapolis, MN: Univ Of Minnesota Press, 1-17.

Epstein, Barbara 1991: Political Protest and Cultural Revolution: Nonviolent Direct Action in the 1970s and 1980s. Berkeley: University of California Press.

Fantasia, Rick/Hirsch, Eric 1995: Culture in Rebellion: The Appropriation and Transformation of the Veil in the Algerian Revolution. In: Davenport, Christian; Johnston, Hank; Mueller, Carol (Hg.): *Repression and Mobilization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Flesher Fominaya, Cristina 2010: Collective Identity in Social Movements: Central Concepts and Debates. In: *Sociology Compass*, Jg. 4, Heft 6, 393-404.

Geronimo 1990: *Feuer und Flamme. Zur Geschichte und Gegenwart der Autonomen*. Amsterdam: Edition ID-Archiv im IISG.

Geronimo 1997: *Glut & Asche. Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung*. Münster: Unrast-Verlag.

Geronimo 2002: *2nd Feuer und Flamme: zur Geschichte der Autonomen*. Berlin: ID Verlag.

Haunss, Sebastian 2004: *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Haunss, Sebastian 2008: *Antiimperialismus und Autonomie – Linksradikalismus seit der Studentenbewegung*. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hg.): *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt; Main: Campus Verlag, 447-473.

Haunss, Sebastian/Leach, Darcy K. 2007: *Social Movements and Scenes. Infrastructures of Opposition in Civil Society*. In: Purdue, Derrick (Ed.): *Civil Societies and Social Movements. Potentials and Problems*. London: Routledge, 71-87.

Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne 2001: *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Opladen: Leske + Budrich.

Holy, Michael 1991: *Historischer Abriss der zweiten deutschen Schwulenbewegung 1969-1989*. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hg.): *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn, 138-160.

Hunt, Scott A./Benford, Robert D. 2004: *Collective Identity, Solidarity, and Commit-*

ment. In: Snow, David A./Soule, Sarah A.; Kriesi, Hanspeter (Hg.): *The Blackwell Companion to Social Movements*. Malden, MA: Blackwell, 433-457.

Hunt, Scott A./Benford, Robert D./Snow, David A. 1994: *Identity Fields: Framing Processes and the Social Construction of Movement Identities*. In: Gusfield, Joseph R. (Ed.): *New Social Movements: From Ideology to Identity*. Philadelphia: Temple University Press, 368 p.

Jasper, James M. 1997: *The Art of Moral Protest. Culture, Biography, and Creativity in Social Movements*. Chicago - London: University of Chicago Press.

Leach, Darcy K./Haunss, Sebastian 2009: *Scenes and Social Movements*. In: Johnston, Hank (Ed.): *Culture, Social Movements, and Protest*. Burlington, VT and Aldershot UK: Ashgate Publishers, 255-276.

Leach, Darcy K./Haunss, Sebastian 2010: „Wichtig ist der Widerstand“: *Rituals of Taming and Tolerance in Movement Responses to the Violence Question*. In: Heßdörfer, Florian/Pabst, Andrea/Ullrich, Peter (Hg.): *Prevent and Tame. Protest under (Self-)Control*. Berlin: Dietz, 73-98.

Melucci, Alberto 1988: *Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements*. In: Klandermans, Bert/Kriesi, Hanspeter/Tarrow, Sidney (Hg.): *International Social Movements Research*. 1: JAI Press, 329-348.

Melucci, Alberto 1989: *Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society*. London: Hutchinson.

Melucci, Alberto 1995: *The Process of Collective Identity*. In: Johnston, Hank; Klandermans, Bert (Hg.): *Social Movements and Culture*. London: Routledge, 41-64.

Melucci, Alberto 1996: *Challenging Codes. Collective Action in the Information Age*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Michels, Robert 1911: *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*. Leipzig: W. Klinkhardt.

Morris, Aldon 1986: Origins of the Civil Rights Movements: Black Communities Organizing for Change. New York: Free Press.

Polletta, Francesca 1999: „Free Spaces“ in Collective Action. In: Theory and Society, Jg. 28, 1-38.

Rimmele, Harald 1993: Schwule Biedermänner? Die Karriere der „schwulen Ehe“ als Forderung der Schwulenbewegung – Eine politikwissenschaftliche Untersuchung. Hamburg: MännerschwarmSkript.

Salmen, Andreas/Eckert, Albert 1988: Die neue Schwulenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1971 und 1987. Verlauf und Themen. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 2, Heft 3, 25-32.

Salmen, Andreas/Eckert, Albert 1989: 20 Jahre bundesdeutsche Schwulenbewegung 1969-1989. Köln: BVH Materialien.

Snow, David A./Benford, Robert D. 1992: Master Frames and Cycles of Protest. In: Morris, Adlon D.; Mueller, Carol McClurg (Hg.): Frontiers in social movement theory. New Haven, CT: Yale University, 133-155.

Snow, David A./McAdam, Doug 2000: Identity Work Processes in the Context of Social Movements: Clarifying the Identity; Movement Nexus. In: Stryker, Sheldon/Owens, Timothy J./White, Robert W. (Hg.): Self, Identity, and Social Movements. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press, 41-67.

Taylor, Verta 1989: Social Movement Continuity: The Women's Movement in Abeyance. In: American Sociological Review, Jg. 54, Heft 5, 761-775.

Taylor, Verta/Rupp, Leila J. 1993: Women's Culture and Lesbian feminism Activism: A Reconsideration of Cultural Feminism. In: Signs, Jg. 19, Heft 1, 32-61.

Tüscher, Stefan/Wodak, Ruth/Meyer, Michael/Vetter, Eva 1998: Methoden der Textanalyse: Leitfaden und Überblick. Oplanden: Westdeutscher Verlag.

Vester, Michael/Oertzen, Peter/Herrmann, Thomas/Müller, Dagmar/Geiling, Heiko (Hg.) 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln: Bund-Verl.

Wie schreiben sich soziale Bewegungen über die Zeit fort?

Ein narrativer Ansatz

Klaus Eder

1 | Problemstellung

Soziale Bewegungen existieren in diskontinuierlichen Zeiträumen. Sie kommen und gehen. Erst der Name, der einer kollektiven Aktion gegeben wird, macht aus den vielen kollektiven Aktionen eine soziale Bewegung. Eine Arbeiterbewegung gibt es, auch wenn sie gerade nicht handelt. Diese Beobachtung verweist darauf, dass die Existenz sozialer Phänomene nicht notwendig an tatsächliches Handeln, an Verhaltensweisen gebunden ist, sondern auch

an die Vorstellung von Handeln. Repräsentationen von Handlungen werden akkumuliert, objektiviert und sichern das „Weiterleben“ einer sozialen Bewegung, auch wenn sie gerade nicht handelt.

Dieses Phänomen ist längst beobachtet worden, doch theoretisch ist es auf die Frage reduziert worden, ob es Akteuren gelingt, eine Repräsentation ihrer selbst, also eine „Identität“ herzustellen. Identität ist also eine Art Geburtshilfe für soziale Bewegungen, die dann handeln. Damit kollidiert allerdings die weite-